



Charlotte Kerner (Herausgeberin)
 »Die fantastischen 6«
 Beltz & Gelberg, 2010, 300 Seiten
 ISBN 978-3-407-81070-0

Rezension

Ja, es gibt sie tatsächlich, die »Klassiker« der phantastischen Literatur. Auch wenn sie (noch) nicht in jeder akademischen Literaturgeschichte auftauchen, auch wenn sie (noch) nur sehr vereinzelt im Deutsch- oder Englischunterricht »dran« kommen, auch wenn die meisten Menschen (noch) eher über die Verfilmungen ihrer Bücher auf sie aufmerksam werden – die Namen Mary Shelley, Bram Stoker, Stanislaw Lem, Philip Dick, Stephen King und J. R. R. Tolkien tauchen immer öfter im öffentlichen Diskurs auf.

Die studierte Soziologin Charlotte Kerner, nicht nur als Verfasserin zahlreicher Biografien bekannt, sondern selbst Bestsellerautorin – ihr Roman »Blueprint / Blaupause« aus dem Jahr 2000 wurde verfilmt und dient inzwischen auch als Schullektüre –, hat sich als Herausgeberin von »Die fantastischen 6« der Aufgabe angenommen, die Lebensgeschichten dieser sechs Autoren einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Dabei stehen ihr mit Anja Stürzer, Jürgen Seidel, Frank Weinreich, Bernd Flessner und Marcel Feige fünf Philologen zur Seite, die sich teilweise schon seit vielen Jahren mit der phantastischen Literatur beschäftigen, beziehungsweise selbst solche verfassen.

Bereits die Einführung ins Buch (die stimmungsvoll mit »Drom, Drom, Drom!« überschrieben ist) wirkt wie eine ausgestreckte Hand, wie eine Einladung an den Leser, bei der Flessner und Kerner ganz ohne überflüssiges Germanisten-Kauderwelsch auskommen und ihrem Publikum eine kurze Inhaltsübersicht anbieten – und mit einem Zitat aus »Dracula« zum Hauptteil überleiten: »Treten Sie frei und freiwillig herein!«

Den Anfang macht Marcel Feige, der den »Meister des Schreckens«, Stephen King, und sein Hauptwerk »Es« (erstmalig 1986 erschienen) vorstellt. Dabei beginnt Feige sehr persönlich mit seinen Erfahrungen als jugendlicher King-Leser, der gleichzeitig fasziniert und mit Gänsehaut das Buch nicht mehr weglegen kann. Diese Suchtwirkung, die Kings Bücher bis heute erzeugen, machte aus dem ehemaligen Schullehrer aus Maine, der mehrere Hilfsjobs hatte, um seine Familie zu ernähren, einen der erfolgreichsten und meistgelesenen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Nahe an der Biografie und kenntnisreich durch das Gesamtwerk springend, führt Feige die Leser spiralförmig an Kings zentralen (und wohl bekanntesten) Roman heran. Dabei steht die inhaltliche Analyse von »Es« und den anderen Büchern Kings im Mittelpunkt des Artikels, die Stilkritik tritt etwas in den Hintergrund. Nach spannenden vierzig Seiten fühlt man sich in Leben und Werk des amerikanischen Autors heimisch und ausreichend informiert.

Auf ähnliche Weise, jedoch individuell abhängig vom »Temperament« des jeweiligen Beitragenden und des vorgestellten Künstlers, sind auch die weiteren Kapitel ausgeführt. Anja Stürzer nimmt sich ausgiebig Mary Shelleys an und zeigt anhand vieler Beispiele aus der Familien- und Wirkungsgeschichte, welche faszinierende Persönlichkeit diese englische Schriftstellerin war, die inzwischen fast ausschließlich auf ihr Hauptwerk »Frankenstein oder der moderne Prometheus« reduziert wird – und dabei werden Schöpfer (Frankenstein) und Geschöpf (Monster) auch noch häufig verwechselt.

Fast noch größer ist die Unkenntnis des Publikums über Bram Stoker, den Mann, der »einen Unsterblichen unsterblich machte«. Dieses Paradoxon löst Jürgen Seidel auf, der Stokers Karriere als Theaterbetreiber und Schriftsteller ebenso sorgfältig ins Visier nimmt, wie die mythologischen und historischen Quellen, die aus »Dracula« ungeachtet aller phantastischen

Elemente ein so überzeugend echt wirkendes Buch machen. Trotz dieser unbestreitbaren Qualitäten verschwindet die Vorlage gerade hier fast hinter der Vielzahl der Verfilmungen und – vor allem in den letzten Jahren erfolgten – literarischen Weiterführungen.

Weit bekannter sind da die (uns auch zeitlich näheren) Autoren Dick und Tolkien, die zwei extreme Gegenpole der phantastischen Genreliteratur darstellen. J. R. R. Tolkiens Vorstellung durch Frank Weinreich, der nicht nur im Vorstand der Deutschen Tolkien-Gesellschaft ist, sondern auch eine überzeugende Einführung zur »Fantasy« (2008) verfasst hat, beleuchtet die Ausnahmestellung des englischen Professors und stellt natürlich dessen Roman »Der Herr der Ringe«, das Opus Magnum der Fantasyliteratur, in den Mittelpunkt.

Nicht nur für Stanislaw Lem war Philip K. Dick der »Ausnahmeschriftsteller« im Bereich der Science Fiction. Auch Charlotte Kerner nähert sich dem Gegenstand ihrer Betrachtung mit deutlich erkennbarem Respekt (so hat sie zum Beispiel Titel Dickscher Kurzgeschichten für ihre Zwischenüberschriften hergenommen), der allerdings niemals in unkritische Verehrung umschlägt. Dafür begreift man beim Lesen dieser Seiten, welche Faszination und Strahlkraft von Dicks Werk ausgeht und warum er seine Ausnahmestellung zu Recht besitzt. Wenn es mehr solche Philologie gäbe, bräuchte man sich um das Medium Buch und seine Leser weniger Sorgen zu machen – nach Kerners Aufsatz will man einfach (mehr) Philip K. Dick lesen.

Eine weitere Ausnahmefigur im literarischen Betrieb war der von Bernd Flessner porträtierte polnische Arzt, Philosoph, Futurologe, Essayist und (Roboter-)Märchenerzähler Stanislaw Lem. Heute nicht mehr völlig nachvollziehbar, war Lem in den 1970er Jahren weltweit einer der meistdiskutierten und angesehensten Autoren und Theoretiker der Science Fiction (oder, wie er sicherlich vorgezogen hätte, der »wissenschaftlichen Phantastik«). Seine intellektuelle Strahlkraft und seine stilistische Brillanz zeigten, auf welchem hohem Niveau es möglich ist, unterhaltsame, lesbare und logisch fundierte SF zu schreiben. Seine Figuren Pír und Tichy gehören inzwischen zum festen Bestand der phantastischen Literatur, ebenso wie seine kybernetischen Erzählungen und Roboter-märchen – ganz zu schweigen von »Solaris«, dem lebenden, planetenumspannenden Ozean, mit dem zu kommunizieren den Menschen, allen Anstrengungen zum Trotz, unmöglich bleibt.

Ebenso wie die anderen Beiträge beginnt auch dieser mit einem Bild des Künstlers. Die Kapitel haben jeweils etwa vierzig Seiten Umfang und sind mit Fußnoten versehen, die dankenswerterweise ebenso wie die Bibliographien in den Anhang »verpackt« wurden. So werden der Lesefluss nicht unterbrochen und die akademischen Gebräuche eingehalten.

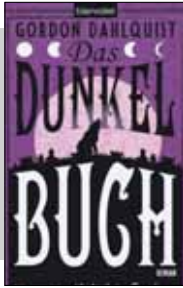
Sicherlich ist ein Buch wie »Die fantastischen 6« ein Risiko für den Verlag. Die Form des gut lesbaren, gleichzeitig informativen und unterhaltenden Sachbuchs hat in Deutschland wenig Tradition (und leider auch wenig Ansehen), dabei gibt es kaum geeignetere Lektüre, um ein junges, interessiertes und aufnahmefähiges Publikum an ein so großes und umfangreiches Thema heranzuführen. Und abgesehen von Nerds, Hardcore-Fans und sonstigen allwissenden Spezialisten, können sich auch Eltern und Pädagogen hier mit den nötigen Informationen versorgen, wenn sie im Abspann eines Films lesen: »Basierend auf einem Roman von ...«

Insoweit kann man Charlotte Kerner und dem Verlag Beltz & Gelberg nur möglichst viele Leser für dieses gelungene Werk wünschen – vielleicht gibt es dann ja irgendwann einen Nachfolgeband. Ich hätte da auch schon ein paar Kandidaten, deren Lebensgeschichte ich gerne lesen würde ...

Horst Illmer

P.S. »Übrigens: Drom heißt, rückwärts gelesen, Mord.« (S. 13)





Gordon Dahlquist
 »Das Dunkelbuch«
 Blanvalet, 2009, 605 Seiten
 ISBN 978-3-7645-0241-6

Rezension

Das Ende von »Die Glasbücher der Traumfresser« deutete es bereits an: Die Abenteuer von Celeste Temple, Kardinal Chang und Doktor Abelard Svenson waren keineswegs zu Ende. Es wäre auch schade gewesen, da das Erstlingswerk des Autors immens viele Fragen ohne Antwort gelassen hatte.

»Das Dunkelbuch« schließt nahtlos an den Ablauf der »Traumfresser« an. Das Luftschiff, auf der Reise zum Herzogtum Mecklenburg, ist abgestürzt, die Widersacher und Initiatoren der Intrige allesamt tot ... scheinbar. Das ungleiche Trio, das die Verschwörung mit dem Ziel, die Menschen mittels der Glasbücher zu Marionetten zu machen, zerschlagen hat, kann sich mit Mühe an Land retten und findet Unterschlupf in einer Fischerhütte nahe einer kleinen Siedlung. Während sich Miss Temple von den Strapazen und ihrem Blick in ein Glasbuch erholen muss und erst nach Tagen aus einem ohnmachtähnlichen Schlaf aufwacht, müssen sich (speziell der Verbrecher) Chang und Doktor Svensen den Anfeindungen der Dorfbewohner erwehren, die sie für einige Mordfälle in ihrer Gemeinde verantwortlich machen. Doktor Svensen stellt zwar die Theorie auf, das es sich bei den Angreifern um Wölfe handelt - allen Opfern hat etwas die Kehle herausgerissen. Doch ihnen ist klar, dass es sich um etwas anderes handeln muss. Schnell mehren sich Anzeichen, das einer oder mehrere der Verschwörung ebenfalls den Absturz überlebt haben müssen - die Jagd geht weiter.

»Das Dunkelbuch« ist wie sein Vorgänger: sprachlich interessant, viktorianisch anmutend, geheimnisvoll und mit hervorragenden Hauptprotagonisten. Doch nach der Lektüre bleibt ein

seltsamer Nachgeschmack. Die Faszination des Szenarios ist - da bekannt - natürlich gesunken, daher hatte ich mir mehr Erklärung und Hintergrundwissen erhofft, was den geheimnisvollen Comte d'Orkancz und seine Glasbücher betrifft. Was hat es mit dem Indigolehm auf sich, aus dem sie gemacht sind? Ist er tatsächlich identisch mit Oskar Veilandt, dem Künstler, dem Schöpfer verstörender Bilder mit alchimistischen Symbolen auf der Rückseite? Wieso dieses Streben nach Herrschaft über andere Menschen, das für einen Künstler eher untypisch ist, usw? Zuviel Zeit, nahezu die Hälfte des Buches, wird dafür aufgewandt, die mysteriösen Wölfe zu finden, ein Herumtasten in dem Fischerdorf, das die eigentliche Geschichte kaum weiterbringt. Auch schade, dass die drei Hauptcharaktere nahezu das gesamte Buch voneinander getrennt agieren und jeder die Loyalität der anderen recht schnell in Frage stellt. Erst fast am Ende des Romans finden sie, nach unterschiedlichen Routen und sich ergänzenden Erlebnissen, wieder zueinander zum großen Showdown. Sicher, eine große Stärke ist (wieder) die Charakterisierung. Die Gedanken und Überlegungen Celestes, Changs und Svensons in ihrer ganzen Zerrissenheit und menschlichen Dramaturgie mitzerleben - Respekt. Miss Temples Problem, nach ihrem Blick ins Glasbuch eine Unzahl von Erinnerungen in ihrem Kopf zu haben - so, als hätte sie dies alles selbst erlebt: sehr gut. Erst recht nach ihrem Blick ins namensgebende Dunkelbuch. Ein wenig mehr Tiefe wäre bei Mrs. Marchmoor willkommen gewesen, einer ehemaligen Kurtisane, die durch ein alchimistisches Experiment des Comte zur Glasfrau geworden ist. Ihr Seelenleben wäre faszinierend.

Trotz dieses leichten Beigeschmackes: Wer die »Traumfresser« liebte, wird das »Dunkelbuch« mindestens mögen. Nur das Ende ist frustrierend. Wer die ganze Zeit erwartet, dass sich zwischen den Hauptpersonen irgendeine Liaison anbahnt, wird am Ende bloß einen Kuss erleben, kurz bevor ein Großteil aller Handlungsträger (scheinbar?) ums Leben kommt - einzig sicher ist, dass Contessa di Lacquer-Sforza überlebt. Nun ja, Fortsetzung folgt - oder?

Günter Puschmann



Kenneth Opper
 »Sternenjäger«
 Übersetzt von Gerold Anrich und
 Martina Instinsky-Anrich
 Beltz Verlag, 2010, Hardcover,
 509 Seiten
 ISBN 978-3-407-81068-7

Rezension

Zweimal schon sind wir Matt Cruse und Kate de Vries an Bord der fahrenden Luftschiffe ins Abenteuer gefolgt. Dass sich unsere beiden jungen Kanadier dabei näher gekommen sind, ging anhand der Fähnisse, die es zu überstehen galt, fast unter. Nachdem nun also Luftpiraten und fliegende Holländer überstanden sind, könnte das Leben in der Stadt der Liebe so schön sein.

Matt - immer noch auf der Akademie, um seinen Traum, einmal selbst Kapitän eines der Luftschiffe zu werden, zu verwirklichen - und Kate, die an der Pariser Universität forscht, haben aber kaum Zeit für einander. Um das nächste Semester zu finanzieren, hat Matt einen Job angenommen. Er soll bei der Errichtung eines gigantischen Turmes, mit Hilfe dessen die Franzosen das All zu erstürmen trachten, helfen. Terroristen sabotieren das Projekt. Nur gut, dass Matt und Kate bereits vorher ein Angebot bekommen haben.

Die kanadische Regierung sucht, zu den Königs Ehren, mutige Weltraumfahrer. Von einer Äquatorinsel aus soll es gen Weltraum gehen - an einem gewaltigen künstlichen Faden aus einem Metall, das man in einem Meteoriten gefunden hat. Was manche salopp und ohne Respekt als riesigen Fahrstuhl bezeichnen, verspricht das Forschungsereignis des Jahrhun-

derts zu werden. Am Bord der Starclimber müssen unsere Helden sich gefährlichen Situationen, Neid und Unfällen stellen - am Verstörendsten für Matt aber ist, dass ausgerechnet seine Kate den Verlobungsring eines anderen trägt. Da hilft es auch wenig, dass die Crew auf außerirdisches Leben trifft ...

Kenneth Oppels Serie um den Luftschiffer Matt Cruse kann man in das bei uns seltsamerweise recht unbeachtete Subgenre des Steampunk einordnen. Anders als vielen seiner Kollegen geht es Opper nicht darum, in großen Bildern Schlachtengetümmel aufzuzeigen, oder Weltuntergangsszenarien heraufzubeschwören. Stattdessen sucht und findet er seine Motive im Kleineren. Es geht ihm darum, zu zeigen, wie sich seine Menschen in Extremsituationen verhalten, wie sie anhand der Gefahren, die ihnen begegnen, reifen und sich bewähren.

Dabei weiß er seine Leser mit einer durchdachten Weltenschöpfung zu beeindrucken. Wir werden in eine Welt entführt, die uns auf den ersten Blick ein wenig bedächtiger und friedvoller vorkommt. Auch hier gibt es arm und reich, gibt es Terroristen und Kriege, dies alles aber auf einem viel kleineren Gefahrenlevel, als wir es gewohnt sind. Immer aber sind es Individuen, von denen die Gefahr ausgeht, die unserem Ich-Erzähler und seinen Freunden als Widerparts dienen.

Die erste Hälfte des Buches steht ganz im Zeichen der Vorbereitung. In einem Trainingslager muss Matt sich durchbeißen, um letztlich zu den drei Raumfahrern zu gehören, die ausgewählt werden, die Wissenschaftler zu begleiten. Dass er auf Platz vier landet und es letztlich nur einem Unfall zu verdanken hat, dass er einspringen darf, nagt an seinem Selbstwertgefühl. Letztes ist sowieso schon in Aufruhr, macht sich doch ein reicher Schnösel an seine Kate heran - Gefühlswirrungen und Irrungen sind die Folge. Sehr einfühlsam hat Opper diese schwierige Zeit porträtiert, in der Eifersucht und Aggression Matts Handeln zu beeinflussen suchen.

Daneben lässt Opper, wie gewohnt, historische Begebenheiten und Bewegungen in seinen Roman einfließen. Dieses Mal sind es die Sufragetten, die Frauenrechtlerinnen, die sich um das Frauenwahlrecht und weitere Emanzipationsbestrebungen verdient machen.

Die Personen sind sehr detailliert und liebevoll ausgestaltet, die Handlung spannend und abwechslungsreich, das Finale schließlich eine echte Überraschung und dies alles in einer

sehr einfühlsamen Übersetzung ausgearbeitet, die die Zeit der Lektüre wie im Fluge vergehen lässt.

Wer also seinem Jules Verne zum Mond gefolgt ist, aber noch nicht genug davon hat, etwas mondäner und beschaulicher ins All zu reisen, der ist mit vorliegendem Buch sehr gut bedient.

Carsten Kuhr



Michael Siefener
 »Die Zeichen der Finsternis«
 KBV Verlag, 2010, 351 Seiten
 ISBN 978-3-940077-85-1

Rezension

Als sich zwei Professoren der Kölner Universität zur Pizza treffen, ahnt Victor Leclerc noch nicht, dass sein ganzes Leben in Kürze eine drastische Wendung nehmen würde. Sein Gegenüber, sonst ein Ausbund an Ausgeglichenheit, ist nämlich echauffiert. Wütend verlässt er, nachdem er seinem Kollegen eine rätselhafte Botschaft hinterlassen hat, das Lokal. Minuten später stürzt er sich aus dem verschlossenen Fenster seines Büros. Für die Polizei ist der Fall angesichts eines Abschiedsbriefes klar - Selbstmord. Victor aber kennt seinen Kollegen zu gut, und geht den zunächst spärlichen Hinweisen auf einen Gewaltakt nach. Die Spur führt in seine eigene Vergangenheit. Vor ein paar Wochen hat er einige alte Manuskripte und Familienerbstücke aus Platzgründen zur Versteigerung gegeben. Einer der Posten, ein noch versiegelter Brief des Vorstehers eines im Rahmen der Napoleonischen Kriege säkularisierten Klosters, erbringt 1,6 Millionen Euro. Victor ist reich, doch wer nur bezahlt für eine alte Handschrift, noch dazu gesiegelt mit dem Hinweis, dass der der dies liest, dem Teufel verfallen sein wird, über eineinhalb Millionen?

Seit toter Kollege trat bei der Auktion als letztlich erfolgreicher Bieter auf. Ein Zufall? Kurz drauf macht Victor jedenfalls die Bekanntschaft zweier an dem Manuskript interessierter Parteien. Zum einen sind die Jesuiten im Auftrag des schwarzen und des weißen Papstes hinter dem Geheimnis her, doch auch eine mysteriöse Sekte, die Quakeriten hat es auf die Schriftstücke, die Victor wieder ergattern konnte, abgesehen. Verfolgt von den gespenstigen Quakeriten, die im wahrsten Sinne des Worten bereit sind, über Leichen zu gehen, beginnt Victor die Jagd nach vier Reliquarien, in denen der Abt den Aufenthaltsort eines der größten Mysterien der Menschheit verborgen hat - ein Geheimnis, das nicht nur die Kirche, sondern auch die Abgesandten der Hölle um jeden Preis in ihre Hände bekommen wollen ...

Thriller mit klerikalem Hintergrund sind seit einigen Jahren en vogue. Nicht zuletzt dank Dan Brown und seinen Nachahmern rast eine Welle von Vatikanthrillern über uns hinweg. Wenn sich aber einer der interessantesten und stilistisch versiertesten Phantasten unseres Landes eines solchen Themas annimmt, kann man getrost etwas Besonderes erwarten. Und wirklich, Michael Siefener, den ich persönlich zusammen mit Malte S. Sembten und Uwe Voehl als einen der besten, gleichzeitig aber auch unterschätzten Phantastikautoren unseres Landes halte, enttäuscht seine Fans und solche, die es werden wollen, nicht.

Man mag darüber rätseln und unken, warum es das Triumvirat der dunklen Phantastik nicht schafft, von den großen Publikumsverlagen wahrgenommen zu werden. Vielleicht liegt es daran, dass sich die Genannten dem Zeitgeschmack verweigern, dass keine Völkerromane oder Urban Fantasys aus ihren Tastaturen fließen, sondern sie konsequent das schreiben, was ihnen am Herzen liegt - herausragende dunkle Phantastik.

Und so verwöhnt auch vorliegender Text, stilistisch exemplarisch, inhaltlich packend den Leser mit seiner dunklen Atmosphäre und einem alten, uralten Geheimnis des Vatikans und der Christenheit. Auf diesen Buchseiten begegnet man Menschen, die leiden, die von ihrer persönlichen Historie geprägt wurden. Das sind keine Charaktere aus der Retorte; es sind Menschen, die in ihrem Selbst glaubwürdig agieren, denen man ihre Gefühle, allen voran ihre Angst abnimmt, und denen man gerne, im sicheren Sessel sitzend, bei ihren gefährlichen Ermittlungen folgt. Sie triumphieren nicht müheles, sondern opfern oft das, was ihnen am teuersten ist, um ihrem Schicksal zu folgen.

Siefener lässt hier eine Vielzahl faszinierender Unikate auftreten. Sei es der kleingewachsene, verbitterte schottische Lord oder der menschen scheue französische Sammler, der Leser begegnet immer wieder Gestalten, die markant sind, die anders sind als gewohnt, und die uns anrühren.

Genau das ist es doch, was wir in Büchern suchen: neue Inhalte, andere Plots, frische Ideen und faszinierende Gestalten. All dies hält Michael Siefener für seine Leser einmal mehr bereit. Das packt mit einer seltenen Intensität, das reißt den Leser mit hinein in die faszinierende Jagd nach Erkenntnissen und Offenbarungen und lässt Dan Brown fast schon ein wenig alt aussehen.

Carsten Kuhr



Brian Herbert / Kevin J. Anderson
 »Der Wüstenplanet -
 Paul Atreides«
 Heyne, 2010, 685 Seiten
 ISBN 978-3-453-52332-6

Rezension

Dies ist der mittlerweile neunte Roman (in deutscher Ausgabe) des Schriftstellerduos, das sich zur Aufgabe gemacht hat, den Dune-Zyklus von Frank Herbert fortzuführen und zu ergänzen. Zeitlich angesiedelt ist der Roman in der zwölfjährigen Handlungslücke zwischen dem ersten und zweiten Band der Originalreihe und beleuchtet die Jahre 1 bis 5 nach

dem Sturz Shaddam IV. Laut Einbandtext sollen die Fragen geklärt werden, wie sein Imperium zustande kam und wie Paul Atreides zu jenem Propheten wurde, der die Menschheit in die Zukunft führt.

Geklärt werden soll dies durch Rückblenden in die Jugend des Muad`dib. Diese Passagen wechseln sich ab mit der Gegenwart des Djihad und schildern Paul im Alter von zwölf Jahren, wie er die erste und wohl prägende Bekanntschaft mit dem Krieg macht. Während sein Vater, Leto Atreides, eine engere Verbindung mit dem Haus Ecaz anstrebt und dies durch eine rein politisch motivierte Heirat besiegeln will, zettelt der Graf des Hauses Grumman (dem der Erzherzog von Ecaz aus Gründen früherer Attentate ein Medikament verweigert das das Leben seines Sohnes retten könnte) ein Attentat auf diese Hochzeit an, um Ecaz führungslos zu machen. Er sichert sich die Unterstützung von Baron Harkonnen zu - jedem ist klar, wohin das führen soll. Letztlich endet der Anschlag zwar in einem bluti-

gen Massaker an den Hochzeitsgästen, aber (bis auf die Braut) kommen der Erzherzog und das Haus Atreides mit dem Leben davon. Hieraus resultiert ein Feldzug nach den ehrenvollen Gesetzen des Kanly, bei dem die Atreides und ihre Verbündeten unter allen Umständen die Formen wahren.

Die Ereignisse dieser Auseinandersetzung sollen dafür herhalten, Ehrenkodex und Handlungen von Paul Muad'dib zu erklären - wobei die beschriebene Handlung in der Dihad-Zeit zur unbedeutenden Aneinanderreihung von Schlachtszenen und Intrigen beim Bau der Zitadelle auf Arrakis verkommt.

Ich gestehe gern, dass ich eine Art Dune-Junkie bin. Frank Herberts Ursprungsreihe habe ich sicherlich im Laufe der letzten dreißig Jahre ein Dutzend Mal gelesen - zu schön sind seine sprachliche Qualität und die Tiefe seine Charaktere. Auch zugegeben - meine Begeisterung ließ während der Fortsetzungen des Duos Herbert/Anderson von mal zu mal rapider nach. Doch zumindest war es bisher immer so, dass die Geschichte Frank Herberts weiter erzählt wurde, seine Andeutungen (Butlers Dihad) konkretisiert wurden und so das Epos in der Gesamtheit weiterbrachten. Der vorliegende Roman stellt

jedoch für mich einen absoluten Tiefpunkt dar. Weder werden sinnvolle Erklärungen für oben angeführte Fragen geliefert, noch bringt der Roman an sich die gesamte Dune-Geschichte weiter. Sicher, Leto Atreides wurde als von Ehre und Loyalität bestimmter Mann geschildert, doch dies (in Verbindung mit Krieg) als Erklärung heranzuziehen, ist weder aufschlussreich noch befriedigend. Das Leto aus politischen Gründen heiraten will, als Vorbild für die politische Heirat mit Irulan, der Tochter des alten Imperators ... Tja, wem es gefällt.

Die Handlung ist also eher mau, den prachtvollen Stil und die sprachliche Eloquenz Frank Herberts suchte man schon in den anderen Romanen vergebens. Auch die Charaktere sind mehr als blass und oberflächlich - einzige Ausnahme wäre da am ehesten Duncan Idaho. Besonders übel nehme ich den Herren Autoren aber, dass sie die Fremden (im ersten Jahr des Dihad) als unkontrollierbare, blindwütige und sinnlos mordende Horde beschreiben. Das passt so rein gar nicht zu meiner Vorstellung des von Frank Herbert als so entbehrungsfähig und ehrenvoll beschriebenen Volkes.

Günter Puschmann

